

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 9

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DEZEMBER 1963

Der schwachbegabte Schüler in der Normalklasse

Von Hans Meyer, Lehrer, Niederwangen (Bern)

(gekürzt)

(Schluß)

C. Helfen und stützen

1. Am rechten Platz?

Wenn der Lehrer das schwachbegabte Kind kennt und vor allem auch um seine Schwächen weiß, muß er sich fragen, ob das Kind am richtigen Platz sei. Da der Lehrer auch um seine eigenen Grenzen Bescheid weiß, wird er nicht so ehrgeizig sein, zu meinen, *er* könne das Kind schon durchbringen.

Wenn körperliche Gebrechen vorliegen, wird er das Kind der entsprechenden Sonderschulung zuführen. Welcher Segen daraus erwachsen kann, ist aus dem folgenden Bericht ersichtlich: Eine Lehrersfamilie setzte sich dafür ein, daß ein schwachbegabtes, taubstummtes Kind in die Taubstummenanstalt eingewiesen wurde. Dort lernte Vreneli sprechen und auch arbeiten, so daß es sich heute in einem Spital den Lebensunterhalt selber verdienen kann. Alle seine Geschwister waren schwachbegabt; taubstumm aber war nur Vreneli. Keines der andern Kinder aus dieser Familie hat es aber soweit gebracht wie es. Es zeigt aber auch seine Anhänglichkeit gegenüber der Lehrersfamilie, indem es oft in den Ferien dort aushilft und die Lehrersleute immer wieder durch seine Selbständigkeit überrascht. Als die Lehrersfrau einmal die Herdplatte nicht ausgeschaltet und sich zum Mittagsschläfchen niedergelegt hatte, kam plötzlich Vreneli gerannt und sagte: «Es brennt!» Wirklich brannte schon die Wand, und Vrenelis Meldung verhütete einen Hausbrand; denn die Flammen konnten noch gelöscht werden.

Warum die wenigsten geistesschwachen Kinder einer Hilfsklasse zugeführt werden können, ist schon in der Einleitung ausgeführt worden: Es fehlen einfach die Klassen. Sehr schwer ist es auch, die Kinder in Heimen unterzubringen; denn diese sind alle überfüllt. Was soll man denn mit Schwachen unternehmen? Oftmals werden sie auf dem Lande noch zurückgestellt. Dies ist falsch, wenn die Kinder sonst normal entwickelt und gesund sind;

denn man vergißt, daß diese Kinder in der Schule überaltern und dann fast nicht mehr zu halten sind.

Rosmarie ist ein Beispiel dafür: Sie wurde ein Jahr zurückgestellt, jetzt ist sie im letzten Schuljahr, aber ein Jahr älter als alle andern. In der Arbeitsschule organisierte sie einen Überfall auf eine Mitschülerin, die sie nicht leiden mochte, schlug sie mehrmals auf den Kopf und stieß sie die Treppe hinunter. Das so mißhandelte Mädchen lief nach Hause und war lange Zeit nicht zu beruhigen. Einige Zeit nahm sich Rosmarie dann in acht, bald wurde sie aber wieder frech und störte durch ihr vorlautes, unbeherrschtes Wesen oft den Unterricht. Schülerinnen und Lehrer wären froh, wenn Rosmarie schon letztes Jahr aus der Schule gekommen wäre. Rosmarie ist auch noch ein Jahr verblieben, kommt also im 8. Schuljahr aus der Schule. Sicher hätte sie in einer Hilfsschule den Weg viel besser gefunden und wäre nicht so verbittert und ausfällig geworden.

2. Herz, Kopf und Hand

sollten bei allen Kindern, aber vor allem bei schwachbegabten ausgebildet werden.

a) *Worauf es ankommt.* Die Minderbegabten sollten sich doch in den Normalklassen zu Hause fühlen können. Sie haben ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Gemütswärme, aber auch nach Freude und Heiterkeit. Sie wollen geliebt und anerkannt werden, sie möchten auch glücklich und zufrieden sein.

Ihr meist schwacher Wille muß gestärkt werden, und es ist nötig, daß sie wohlerzogen, sauber, folgsam und mitfühlend werden. Dazu führt nur der lange Weg der Gewöhnung. Für unsere Schwachen vor allem gilt das Sprichwort: Jung gewohnt – alt getan!

Der Lehrer muß sich klar bewußt sein, welches Ziel er mit den Schwachbegabten erreichen will: Sie sollen auf das Leben vorbereitet werden, daß sie lebensstüchtig werden. Daraufhin sind sie zu schulen.

Diese Kinder sind dankbar, wenn ihnen der Lehrer wohlwollend begegnet. Sie haben seine dauernde Führung und Hilfe nötig, da sie nie selbständig und unabhängig leben können. Die Initiative zu allen unterrichtlichen Arbeiten muß vom Lehrer ausgehen, weil der Geistesschwache nicht von selber lernt. Der Lehrer muß sie auch gut im Auge behalten, weil sie nicht von selbst verbessern und aus gemachten Fehlern auch nicht die nötigen Lehren zu ziehen vermögen.

Es ist auch nötig, daß der Lehrer den Schwachen gegenüber Nachsicht walten läßt, oft stolpern sie über die gleichen Hindernisse und produzieren wieder die alten Fehler (wie übrigens Normale auch).

Was in den Schwachen noch an Fähigkeiten und Gaben vorhanden ist, muß zum Keimen und Wachsen gebracht werden, was verschlossen und unsichtbar den Dornröschenschlaf schläft, muß geweckt und ans Tageslicht gelockt werden. So darf die Lehrkraft helfen, anleiten, bessern, ermuntern, oft aber auch beruhigen, glätten und trösten. Es ist eine dankbare Aufgabe, dem sonst versagenden Kind zu kleinen Erfolgen zu verhelfen, das schafft für beide Teile Freude, bewirkt neue Einsatzfreudigkeit und Befriedigung. Mit Lob und Anerkennung darf nicht gezeizt werden.

In der Hilfsschule werden keine Zeugnisnoten gegeben. So sollte für die schwachen Schüler in der Normalschule auch der Notendruck verschwinden! Wie wärs, wenn den ohnehin zu kurz Gekommenen verheißen würde: Ich schreibe nur deine guten Noten auf! Das brächte Entlastung den Belasteten und würde den Ängstlichen die Angst verringern. Ebenso nötig wie verdienstvoll wäre es, wenn der Lehrer an der Abschlußklasse sich Zeit nähme, sich auch nach dem Schulaustritt mit seinen Sorgenkindern zu befassen und ihnen mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen!

b) *Fördern statt fordern.* Dem Druck und den Anforderungen der Normalschule sind die Schwachbegabten nicht gewachsen, darum werden sie dort dauernd überfordert. Der Unterricht würde aber ganz allgemein besser werden, würde man ihn mehr nach den Schwachen ausrichten.

Wenn anschaulich, konkret und be-greiflich unterrichtet würde, wenn man vor allem auch die Minderbegabten hantieren ließe, dann würden sich nicht die Schwächern ins Schneckenhaus zurückziehen, denn dann wäre ja der Unterricht lebendig, und alles, was lebt und sich regt, ist für die Schwachen interessant.

Wird etwas Neues in Angriff genommen, so muß es in viele Teilgebiete zerlegt werden, und man darf

nur schrittweise vorgehen. Oft ist ein Verweilen am Platz, und es muß geübt und wieder geübt werden. Schwierigkeiten dürfen nur langsam gesteigert werden.

Die Stoffauswahl sollte nach folgendem Gesichtspunkt getroffen werden: Aus dem Leben – für das Leben!

Beim Schwachbegabten ist auf Ordnungs- und Verhaltensschulung viel größeres Gewicht zu legen als beim Normalschüler, weil letzterer sich im Leben manches von selber aneignen kann und wird, der Schwache dagegen so leben wird, wie er es gewohnt ist.

Die schwachen Schüler sind stets anzuhalten, sauber gewaschen und ordentlich angezogen zur Schule zu kommen.

Im Pult soll Ordnung herrschen, und Hefte und Bücher sind sorgfältig zu behandeln. Die gesetzten Termine zum Schulbeginn und nach der Pause sind einzuhalten, gestellte Aufgaben zur rechten Zeit vorzuweisen. Die Schüler sollen auch gehorchen können: Befehle zum Kommen und Gehen sollen ausgeführt, Fragen beantwortet und Aufgaben gelöst werden. Viel ist auch gewonnen, wenn sich die Geistesschwachen im täglichen Leben zu benehmen wissen: Sich vorstellen, grüßen, bitten, danken, warten und sich einordnen können sind nicht einmal bei normalen Kindern selbstverständlich, geschweige denn bei ihnen.

Unsere Schützlinge sollten auch zur Selbständigkeit geführt werden in folgenden Belangen: Sich selber anziehen, Schuhe binden, richtiges Verhalten im modernen Verkehr auf Straße und Bahn, Kenntnis der Verkehrsregeln, Umgang mit Geld.

Sie sollten auch widerstandsfähig werden gegenüber allerhand Verführern beim Kaufen und Handeln und in sittlicher Beziehung und gegen die Gefahren des Alkohols, aber auch des Nikotins.

Da unsere Schwachen wirklich schwach sind, ermüden sie viel leichter als andere und sind auch weniger ausdauernd. Darum sind sie anzuhalten, alle angefangenen Arbeiten fertig zu machen.

Es soll nun noch die eigentliche Schularbeit zur Sprache kommen. Dabei kann es sich nicht um eine ausführliche methodische Anleitung handeln, sondern es geht darum, aufzuzeigen, was unternommen werden kann in der Normalschule, um die schwachbegabten Schüler zu fördern und ihnen gerecht zu werden.

Der gesamte Unterricht sollte so gemüts- und gefühlvoll gestaltet werden als immer möglich. Dadurch werden die Schwachen angesprochen. In besonderen Fällen könnten auch die Lehrmittel der SHG beigezogen werden.

Die *Sprache* bildet die Grundlage für allen andern Unterricht. Es geht hier ums Verstehen, Sprechen können und ums Sich-verständlich-machen-können. Auch der minderbegabte Schüler sollte zu einer gewissen Geläufigkeit im Lesen gebracht werden, darum sollte er täglich seine kleine Leseaufgabe erhalten. Wenn der Schwache dazu geführt werden kann, daß er den Sinn des Gelesenen erfaßt, ist viel erreicht.

Auf sorgfältige, saubere Schrift ist zu achten. Im Aufsatzunterricht sind viele Briefe schreiben zu lassen, damit diese Form eingeübt wird. Auf kurze, klare Sätze ist acht zu geben, dann wird auch die Rechtschreibung einfacher. Kurzvorträglein aus dem Alltagsleben dienen dazu, sich verständlich zu machen.

In der Biblischen Geschichte soll auch das geistesschwache Kind zu spüren bekommen: Gott hat mich lieb, darum hat er den Herrn Jesus zu uns geschickt; aber auch das andere: Gott hat mir eine Aufgabe zgedacht und erwartet, daß ich das anvertraute Pfund nicht vergrabe, sondern recht verwalte.

Im Geschichtsunterricht soll den Kindern gezeigt werden, wohin es führt, wenn entweder verantwortungslose oder aber verantwortungsbewußte Menschen die Familien, Gemeinden, Städte, Länder und Völker führen. Die Kinder sollen auch vertraut werden mit unserer Staatsform.

Im Realunterricht finden Tiere, Pflanzen, der Mensch, Lebensgemeinschaften, physikalische und chemische Kräfte, Länder und ihre Bewohner ganz sicher das rege Interesse auch der schwachen Schülerinnen und Schüler. Reichhaltiges Anschauungsmaterial sollte zur Verfügung stehen.

Besonders im *Rechnen* wird die Schwäche der Minderbegabten deutlich. Sie sollten entlastet werden, soweit es geht und verantwortet werden kann. Wo auf der Oberstufe mehrere Schuljahre beisammen sind, können Schwachbegabte gut mit den untern Schuljahren zusammengekommen werden. Da haben nicht einmal die Eltern viel dagegen, sie sind aber zu orientieren. Um das scharfe Lehrgewissen nicht zu belasten, kann im Zeugnis eingetragen werden: «Wurde unterrichtet im Pensum des 8. und 9. Schuljahres.» Auch der Schulkommission wird man mit Vorteil mitteilen, daß Martha im Rechnen nochmals mit der 6. Klasse rechnen werde. Die Kommission braucht dann aber auch keinen Beschluß zu fassen, Martha werde nicht promoviert. Man sollte die Schwachbegabten möglichst in ihrer Klasse belassen, sonst werden sie heimatlos. Man sollte darum auch möglichst wenig vom Wiederho-

len eines Schuljahres Gebrauch machen, oder dann nur in den untern Klassen.

Im Rechnen ist die Stoffauswahl auch auf das spätere Leben auszurichten. Wichtig sind das Einmaleins, das Beherrschen der vier Spezies (Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division), Maße, Gewichte, Geld, Kaufen – Verkaufen, die Dezimalbrüche und Zeitrechnungen (Stunde, Tag, Woche, Monate, Jahre, die Bahnzeiten, Minuten und Sekunden).

Der Lehrer dürfte es sich auch erlauben, einzelne Halbtage nur mit den Schwachen Schule zu halten: Er könnte dann Unverstandenes nochmals besprechen und sich überhaupt mit jedem einzelnen Kind persönlich abgeben. Auf diese Weise könnte der Lehrer oder die Lehrerin auch das schlechte Gewissen gegenüber den schwächern Schülern auf menschenfreundliche Weise abreagieren.

Besonderes Gewicht erhält aber vor allem die *praktische Beschäftigung*. Sinnvolle Arbeit soll hier geleistet werden. Wertvoll wäre es, wenn ein zweiter Raum zur Verfügung stehen würde, in welchem die Schwachen beschäftigt werden könnten, wenn sich die Normalen mit grauer Theorie abmühen. Für die Mädchen ist durch den Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht und Gartenbau recht gut gesorgt. Aber auch die Buben sollten mit vielen Materialien wie Holz, Peddigrohr, Weiden, Bast, Karton, Papier, Metallen, Draht, Leder und Textilien hantieren können. Irgendwo wird sich fast jeder zum Spezialisten entwickeln und erstaunliche Leistungen hervorbringen können, wenn er die nötige Anleitung erhält. Vom Lehrer wird hier viel verlangt; aber er soll doch einmal das zeigen, was er selber schon kann. Alle Schwachbegabten auf dem Lande sollten mit der Landwirtschaft in Berührung kommen. Viele werden ja schon von Haus aus dabei sein; aber die andern sollten in ihrer Freizeit zu verständigen Bauersleuten gehen können, wo sie dann mit Tieren, Pflanzen, mit einem Meister und auch mit Maschinen intensive Bekanntschaft schließen können.

Im Zeichenunterricht bieten sich weitere Möglichkeiten zu manueller Betätigung: Malen, zeichnen, schneiden, modellieren, kleben, drucken u.a.m. Wenn irgend möglich, sollten auch die schwachen Kinder im Gesangsunterricht zum Musizieren kommen. Musik erfreut, begeistert, lockert auf. Es gibt ja heutzutage viele Möglichkeiten.

Hervorragende Bedeutung kommt der Bewegungsschulung im Turnen, Rhythmikunterricht, Wandern und allen Sportarten zu. Ängstliche ziehen sich oft schlau vom Turnunterricht zurück. Hier ist abzuklären, warum sie das tun. Meistens

haben sie Angst vor bestimmten Übungen und Sprüngen und sind darum liebevoll in die Techniken einzuführen.

Man dürfte es den Schwachbegabten wohl gestatten, in der Schule ihr Hobby zu pflegen, fast ein wenig als Bettmümpfeli: «Weisch, wenn du jetzt das rächt machisch, so darfsch de no goh schnitzle», usw.

Solche Arbeiten könnten als Zwischenarbeiten oft gute Dienste leisten: Wenn man bei schwierigen Aufgaben die Schwachen dispensieren möchte, so haben sie dann schon ihre Aufgabe.

Schwachbegabte sind oft gute Beobachter, wie die nachfolgenden drei Beispiele zeigen:

Ruth war ungeschickt in Sprache und Rechnen. Aber sie beobachtete einen Sommer lang eine Weinbergschnecke, wie sie ein Loch grub, Eier legte, die Jungen hegte und sich dann im Herbst ins Schneckenhaus zurückzog. Oft erzählte sie der ganzen Klasse von ihren Beobachtungen.

Martha war überaus schüchtern und zart und hatte absolut keine rechnerische Begabung. Da entdeckte sie im Spätherbst, wie eine Amsel ein Rotkehlchen fütterte. Martha gelang es, die Rolle der Amsel zu übernehmen und den ganzen Winter lang das flügelahme Rotkehlchen aus der Hand zu füttern. In Aufsätzen berichtete sie über die wundersame Begegnung.

Werner, ein sehr erfahrener, schwachbegabter Bauernbub, brachte es in der Tierbeobachtung zu wahrer Meisterschaft: Er hatte zugeschaut, wie zwei Rehböcke einander bekämpften, bis einer tot niederfiel, er konnte weiter beobachten, wie eine Rehgeiß Junge warf, er hielt und pflegte Krähen, Füchse, verlassene Rehkitzen, daß man nur staunen mußte. Wenn für das Klassenaquarium Molche oder Salamander nötig waren, so sorgte Werner dafür, daß sie rechtzeitig zur Stelle waren. Beim Tierkenner Carl Stemmler hat er sich mehrmals telefonisch Ratschläge geholt. Der Klasse erzählte er auch oft von seinen Tiererlebnissen und -beobachtungen.

Zur schulischen Förderung Schwachbegabter ist abschließend zu sagen, daß sie entsprechend den vorhandenen Fähigkeiten, Neigungen und Fertigkeiten weiterzuführen ist.

c) *Nicht verwöhnen!* Die Gefahr ist recht groß, daß Minderbegabte in der Normalschule verwöhnt werden. Die Nachsicht ist so groß, die Anforderungen sind so klein, daß sich die «Lieblinge» ganz wohl fühlen. Das Ziel ist dann sehr einfach gestellt worden: Diese Kinder einfach zufrieden zu stellen. Man vergißt dabei, daß dies einem Vergraben der

anvertrauten Pfunde und einem Vorenthalten der vorhandenen Bildungsmöglichkeiten gleichkommt. Natürlich sind die Kinder so zufrieden; denn sie haben es ja gut. Aber auf das spätere Leben werden sie so nicht vorbereitet! Auch das einfache Sitzen-lassen («la hocke») könnte auf diese Stufe gestellt werden.

Nein, der Schwache hat es nötig, daß er seine kleinen Kräfte mindestens so gut einsetzt wie der Normalschüler.

Es soll ihm nur geholfen werden, wenn es nötig ist. Und er soll dazu angehalten werden, daß er um die Hilfe fragt, wenn er nicht weiterkommt. Das Ziel muß sein, daß er zu eifriger, hingebender Arbeit fähig ist. Der schwache Schüler soll wohl vor angemessene, aber doch bestimmte Forderungen gestellt werden. Seine Hilfsbereitschaft ist zu entwickeln oder in Anspruch zu nehmen, indem man ihm kleine Pflichten überträgt: Pflanzen betreuen, abstauben, Fenster öffnen und schließen, Bücher ordnen, Papier auflesen, Hefte verteilen, Kommissionen besorgen, den Kleinen helfen usw. Erfüllt er diese Aufgaben in befriedigender Weise, so wird man ihn auch entsprechend loben.

d) *Kameraden.* Alle Kinder empfinden es, wenn sie von den Kameraden ausgestoßen werden; dies ist aber häufiges Schicksal der Schwachbegabten. Es muß darum ein besonderes Anliegen des Lehrers sein, daß seine schwachen Schüler in einen Kameradschaftskreis eingebaut werden. Ein vorzügliches Mittel hierzu sind die *Gruppen*. In vielen Klassen bestehen schon Gruppen; aber diese werden meistens entsprechend den Begabungen gebildet. Mir scheint aber, daß jene Gruppen, die ungefähr dem Klassenquerschnitt entsprechen, viel besser sind. Sie werden folgendermaßen gebildet: Der Lehrer bestimmt die Gruppenleiter. Dafür eignen sich die zuverlässigen und begabten Schülerinnen und Schüler. Die Leiter dürfen nun selber der Reihe nach zwei bis drei Kameradinnen oder Kameraden auswählen. Dies wird weitergeführt, bis die ganze Klasse aufgeteilt ist. Jeder Gruppenleiter hat dann doch ungefähr solche Kinder in der Gruppe, die ihm sympathisch sind. Die Gruppe sollte über längere Zeit, z. B. ein Jahr, beisammenbleiben. Wo es gegeben ist, arbeitet die Gruppe im Unterricht gemeinsam, sie bleibt aber auch auf Exkursionen und auf der Schulreise beisammen: Auf der Eisenbahn, im Schiff, im Nachtquartier, beim Abkochen und beim Antreten, unterwegs auf dem Marsch und bei Halten.

Wie eine Gruppe im Unterricht eingesetzt werden kann, soll am Aufsatzunterricht dargestellt werden: Alle Kinder haben die Aufgabe erhalten,

zu einem bestimmten Thema einen Aufsatz zu schreiben, nachdem die nötigen Anweisungen gegeben worden sind. In einer zweiten Stunde werden die aufgesetzten Aufsätze in den Gruppen besprochen und verbessert. Der Gruppenleiter bekommt dabei eine Ahnung, wie «schön» es ein Lehrer hat. Darauf werden die Aufsätze ins Aufsatzheft geschrieben und nachher vom Lehrer korrigiert.

Für Beobachtungsaufgaben im Realunterricht eignen sich die Gruppen ebenfalls sehr gut, wie auch im Turnen.

Zweierlei wird nun durch diese Gruppenarbeit erreicht:

- Die Schwachen finden Anschluß und werden gefördert: Vor allem wichtig ist, daß sie nun ständige Kameraden gefunden haben, die sie im Unterricht, aber auch auf einem Patrouillenlauf, auf einer Skitour und auf einer Wanderung mitnehmen. Der Gruppenleiter und die andern Gruppenkameraden haben sodann ein Auge auf sie, sind ihre Helfer, Betreuer, Warner und Beschützer. So kann z. B. ein Gruppenkamerad aufgeboten werden, einem schwachen Mitschüler etwas zu erklären, wenn der Lehrer gerade unabkömmlich ist. In der Regel werden beide Schüler strahlen, wenn sie aus dem Lehrerzimmer zurückkehren.
- Die Begabten kommen auch auf ihre Rechnung: Als Gruppenleiter werden sie mit den Problemen der Menschenführung vertraut, können ihre Fähigkeiten als «Hilfslehrer» entwickeln und müssen sich gehörig anstrengen, wenn sie bei Gruppenwettkämpfen erfolgreich abschneiden wollen. Sie lernen, Geduld zu haben mit den schwächeren Kameraden und ihnen zu helfen, anstatt sie auszunützen. Kurz gesagt, sie wachsen in die soziale Verantwortung hinein.

Alle Mitschüler sollen aufgeklärt werden, daß die Schwachen nicht als minderwertig anzusehen seien. An Beispielen wird es nicht fehlen, zu zeigen, wie Geistesschwache den Mitmenschen zum Segen geworden sind. (Siehe vorn: Beispiel Vreneli.)

Allen ist auch die Verantwortung gegenüber den Schwachen und Gebrechlichen bewußt zu machen, und alle sollen zur Opferbereitschaft und Rücksichtnahme gegenüber diesen Armen erzogen werden.

Köbi war ein fast bildungsunfähiger Knabe. Oft schlief er in der Schulbank ein. Und spontan schlüpfte in der Pause alle auf den Zehenspitzen zur Schulzimmertüre hinaus, um den müden Köbi ja nicht zu wecken.

e) *Das Zuckerlein.* Das Anliegen der Begabten ist aber auch ernst zu nehmen, daß sie tüchtig geschult

werden. Da es nicht zu vermeiden ist, daß sie doch ab und zu auf die «Nachhut» werden warten müssen, sollten auch sie eine Zwischenarbeit zur Hand haben. Da dieses Wartenmüssen vor allem in der Rechnungsstunde vorkommen wird, ist es gut, wenn Rechnungskarten oder Rechnungsbüchlein von Sekundarschulen bereitliegen, die als «Zuckerlein» den Zugrößlein serviert werden können. In den Realfächern wird man die Begabten für Schülervorträge einspannen können, und Ämtlein gibt es genug, die ihren Fähigkeiten entsprechen: Klassenchef, Kassierin, Bibliothekverwalterin, Turnchef usw. Und sollte der Begabte doch irgendwie zu kurz kommen, so ist das nicht so schlimm wie beim Schwachbegabten; denn der geistig rege Mensch kann selber auf- und nachholen, was dem Schwachen nicht möglich ist.

D. Weitere Helfer

Zum Glück ist der Lehrer nicht allein verantwortlich, daß die Minderbegabten zu der ihnen entsprechenden Ausbildung kommen können. Der Lehrer wird froh und dankbar sein, wenn er in schwierigen Fällen

1. den Schularzt

um Rat fragen kann. Er ist als medizinischer Fachmann bei Überweisungen in Spezialklassen und Anstalten sowieso beizuziehen; aber er hat sich laut Verordnung auch mit den Schulwiederholern zu befassen. Sehr oft sind Kinder schwierig, weil sie nicht gesund sind. Einzig der Arzt ist hier zuständig, die richtigen Anordnungen zu treffen.

2. Die Schulkommission

ist verantwortlich dafür, daß Schwachbegabte in Hilfsklassen oder Erziehungsheimen, und gebrechliche Kinder in Sonderklassen eingewiesen werden. Es wird an vielen Orten nötig sein, daß der Lehrer die Schulkommission auf diese Pflicht aufmerksam macht und verlangt, daß entsprechende Maßnahmen getroffen werden. Da solche Maßnahmen von den Eltern oft übel vermerkt werden, ist es gut, wenn der Lehrer durch Beschlüsse der Schulkommission gedeckt ist.

3. Erziehungsberatungsstelle

Es ist außerordentlich wertvoll, daß die Dienste der Erziehungsberatung und des schulpsychiatrischen Dienstes des Schularztamtes der Stadt Bern von der Lehrerschaft und den Schulbehörden unentgeltlich in Anspruch genommen werden dürfen. Von diesem Recht wird noch viel zu wenig Gebrauch gemacht, und zwar deshalb, weil es zu wenig bekannt ist. Im Amtlichen Schulblatt sollte we-

nigstens jedes Jahr einmal darauf aufmerksam gemacht werden. Weiter wäre es verdienstvoll, wenn gerade von dieser Stelle aus ein Merkblatt für die Lehrerschaft und Behörden herausgegeben würde, wie man sich in schwierigen Fällen zu verhalten hat und an wen man sich wenden kann.

FOLGERUNGEN

Aus dem bisher Gesagten müssen konsequenterweise die nötigen Schlüsse gezogen werden:

1. *Es geht nicht!*

Die Spannung, die in einer Klasse dadurch erzeugt wird, daß Geistesschwache und normal Begabte beisammen sind, ist so groß, daß es zum Riß kommen kann, und daß ein ersprießliches Unterrichten nicht mehr möglich ist. Vor allem wird dies dann der Fall sein, wenn die Schwachbegabten einen überdurchschnittlichen Prozentsatz ausmachen. In diesem Falle werden die Begabten den Verleider bekommen oder die Schwachen werden so stören, daß der Lehrer bei nächster Gelegenheit dieser Schule den Rücken kehren wird. Es wird auch nicht gehen, wo sehr große Klassen von 40 und mehr Schülern besucht werden. Weiter wird es dort nicht gehen, wo der Lehrer keinen Zugang zu den Schwachbegabten findet und sich ihnen gegenüber nicht verpflichtet weiß.

Niemand kann zwei Autos zugleich steuern, – ebenso ist es nicht möglich, Geistesschwache und Begabte gleichzeitig *gut* auszubilden. Muß es trotzdem geschehen, so werden die Ergebnisse nicht erstklassig ausfallen.

2. *Hilfsklassen!*

Es gibt nur eine befriedigende Lösung all der angeschnittenen Probleme: Es müssen mehr Hilfsklassen, ja es müssen genügend Hilfsklassen errichtet werden! Auf diese Hilfsklassen verweist das Gesetz, nur sind sie bis jetzt erst teilweise vorhanden.

Unerläßlich sind . . . mehr Hilfsschulen, wird in der 60. These des Kantonalvorstandes des BLV als neue Aufgabe unserer Schule gefordert.

Eine Abhandlung für sich ließe sich schreiben über das Thema: «Was sind Hilfsschulen?» – Hier müssen einige Andeutungen genügen: In den Hilfsklassen werden die schwachbegabten Schüler gesammelt und von speziell ausgebildeten Lehrkräften unterrichtet, wobei der Handarbeit besondere Bedeutung zugemessen wird. Die Klassen sind so klein gehalten, daß es der Lehrerin und dem Lehrer möglich sein wird, sich um jedes einzelne Kind persön-

lich zu bemühen. In diesen Klassen fühlen sich die Schwachbegabten zu Hause, wissen, daß man sie ernst nimmt und fühlen sich auch verstanden. Hier werden sie nicht mehr überfordert, hier wird so unterrichtet, daß die Kinder begreifen und verstehen können. In der Hilfsklasse werden die Kinder auch nicht verachtet und ausgelacht, sondern ihre Persönlichkeit wird anerkannt und respektiert.

Freilich, manches wird nicht erreicht werden können, was in der Normalklasse möglich ist, und der Lehrer wird die guten Schüler sehr vermissen, die Stützen und Verantwortlichen der Klasse.

Ein Schatten wird ständig über den Hilfsklassen schweben: Die Tatsache, daß die Geistesschwachen wohl gefördert, aber nicht geheilt werden können!

Dafür leuchtet aus vielen Kindern die Dankbarkeit heraus, daß jemand sich ihrer besonders angenommen hat.

Viel zu wenig Menschen sind es noch, die sich der Schwachbegabten annehmen können: Es fehlen nicht nur Hilfsschulen, sondern es fehlen vor allem auch Lehrkräfte für Hilfsschulen.

Die Kurse zur Ausbildung von Lehrkräften an Hilfsschulen und Anstalten dürfen nicht eingestellt, sondern müssen noch jahrelang weitergeführt und auch ausgebaut werden.

Alle Aufwendungen zur Ausbildung von Hilfsklassenlehrern und zur Errichtung von Hilfsklassen sind vollauf gerechtfertigt; denn Hilfsschulen müssen im Interesse der Schwachbegabten, wie auch im Interesse der Begabten errichtet werden. Zudem werden die aufgewendeten Kosten zurückerstattet, weil sie im Fürsorgewesen eingespart werden können.

3. *Beim Wegweiser*

Unser Volk, vor allem wir Pädagogen, sind vor die Frage gestellt, was wir für die schwachbegabten Kinder zu tun gedächten. Eben hat das Bernervolk einer Vorlage zugestimmt, die den Begabten den Weg ins Gymnasium erleichtert. Dies ist in einer Zeit der Hochkonjunktur sicher gerechtfertigt.

Aber wann wird dem gleichen Bernervolk eine Vorlage unterbreitet, die für die 4000 geistig unterernährten Kinder die Schulen verlangt, die sie jetzt schon, nicht erst in 50 Jahren, haben sollten?

Aber eben, die geistesschwachen Kinder machen keinen Marsch auf Bern und verlangen geschlossen ihre Schulen! Ihre Eltern sind froh, daß es diese Schulen noch nicht gibt und darum ihre Kinder doch in die Normalschule gehen können! Die reiche Industrie schreitet nicht – noch nicht – nach ausgebildeten Schwachbegabten, wie sie nach Technikern

schreit! Wir hätten einen Zwingli nötig, der unserem Volk jetzt – wie einst dem Rat von Zürich – zurufen würde: «Tut um Gotteswillen etwas Tapferes!» Ein Brosamlein der Hochkonjunktur dürfte auch herabfallen zu denen, die sich nicht selber helfen können, sondern darauf angewiesen sind, daß ihnen jemand die Türen öffnet und die Wege bahnt.

Nur wenn wir mutig angreifen, was längst vorgesehen ist und nur wenn wir tatkräftig weiterführen, was angefangen ist, werden die Armen am Geiste dankbar erkennen, daß sie Brüder haben, die ihnen Freunde und Nächste geworden sind.

*

THESEN

1. Es kann nicht länger verantwortet werden, daß geistesschwache Kinder die Normalschule besuchen;

denn diese selber, wie auch die begabten Schüler, leiden darunter.

2. Als Anwalt der Schwachbegabten sollen die Heilpädagogen den Hilfsschulgedanken weitertragen und sich Gehör verschaffen, da sich die Minderbegabten nicht selber helfen können.

3. In jedem Sekundarschulbezirk sollte eine mehrstufige Hilfsschule eingerichtet werden. Sammelklassen (1. bis 9. Schuljahr umfassend) sind nicht zu empfehlen.

4. Mit Vorteil schließen sich einige Nachbargemeinden in einen Gemeindeverband zusammen, um gemeinsam eine Hilfsschule zu führen.

5. In einem Reglement oder einer Verordnung über Sonderschulung sollte die Errichtung und Organisation von Hilfs- und Spezialklassen, sowie die Ausbildung von Lehrkräften für diese Schulen umfassend geordnet werden.

Zweite internationale Konferenz für das geistesschwache Kind

Goldsmith's College, University of London, April 1962

An internationalen Kongressen wird viel gesprochen. Es wird auch viel *versprochen*. Nicht alles davon geschieht. So konnte man nun während andert-halb Jahren umsonst auf den versprochenen schriftlichen Kongreßbericht mit Angabe aller Referate und ihrer Zusammenfassung warten.

Die Einladung zu dieser Tagung erfolgte durch Mr. Segal, den Präsidenten der Guild of Teachers of the Backward Child, einer privaten Vereinigung von Leuten, die auf dem Gebiete der Fürsorge und Schulung geistesschwacher Kinder in Großbritannien in verantwortlicher Stellung tätig sind, also vor allem Heimleiter, Lehrer von Spezialklassen, einige Ärzte und wenige Leute von einzelnen Universitäten, die anfangen, sich mit Heilpädagogik zu befassen. Diese Vereinigung entspricht also ein wenig unserer SHG. Sie veranstaltet alljährlich um Ostern eine nationale Zusammenkunft, die traditionelle «Easter-Conference» und hat seit einiger Zeit begonnen, einzelne dieser Konferenzen in internationalem Rahmen durchzuführen. Dies ergab, wie sich zeigte, einen aufschlußreichen Überblick über den Stand der Geistesschwachenbildung in Europa und Amerika.

Die Delegationen der Fachverbände aller vertretenen Länder berichteten in einem Kurzreferat über den Stand der Arbeit bei ihnen zu Hause. Die Tagung dauerte 3 Tage, und so mußten viele Referate gleichzeitig in verschiedenen Auditorien gehalten werden, was es unmöglich machte, alles anzuhören.

Der erste Tag brachte außer der Begrüßungsansprache des Präsidenten einen offenen Empfang

beim Grafschaftsrat (London County Council), der für das lokale Schulwesen zuständigen Behörde. Dann siedelte man nach Goldsmith's College über, einem der Universität angegliederten Lehrerseminar. Es war ein mächtiges Gebäude mit einem Wirrwarr von Treppen und Gängen, dazu gerade im Umbau begriffen, wobei die Preßluftschlämmer ständige Begleitmusik boten. Auch die Mahlzeiten wurden dort eingenommen, wo die Studenten verpflegt werden. Als Logis diente ein gut eingerichtetes Studentenheim, wie wir deren bei uns sehr gut gebrauchen könnten.

Am zweiten Tage eröffnete Frau Dr. M. Egg-Benes aus Zürich die Reihe der Hauptreferate in der Aula. Sie war vor allem als Vertreterin der WHO (World Health Organisation) geladen worden und berichtete über den Stand der Geistesschwachenbildung in Europa, verglich mit Amerika, und wies auch auf gewisse Mißstände und Probleme hin, deren Lösung erst jetzt versucht wird. (Zuwenig Heime, zuwenig ausgebildete Lehrer und Erzieher, Loslösung der Erziehungsaufgabe von der rein ärztlichen Diagnose, da Geistesschwäche keine Krankheit ist, sondern ein bleibendes Gebrechen, also eine pädagogische Aufgabe.) Ferner schilderte sie die Problematik der testmäßigen Einstufung bei schwer geistesschwachen Kindern.

Dann sprach eine amerikanische Ärztin, Dr. Gellner, über differenzialdiagnostische Experimente als Basis für die Geistesschwachenbildung. Das Referat war leider auch für Engländer nicht verständlich.

Frau Louise Rossier erstattete Bericht über die Entwicklung der Heilpädagogischen Hilfsschule der Stadt Zürich.

Mr. Nicholson von der Fairmuir School, Dundee, Schottland, berichtete dann über seine Anlehrschule für schulentlassene Knaben. Es sind dies Bemühungen, die denen der Eingliederungszentren in der Schweiz (Milchsuppe, Webstube, Strengelbach und Anfänge des Werkjahres) entsprechen, aber er schildert auch offen die vielen Schwierigkeiten, denen er begegnet. Bei meinen Notizen steht nur noch: «Zu Kaiser schicken!» Vielleicht finden sie sich einmal? Eine hübsche Inderin bot als Auflockerung eine Lektion im Herstellen von Blumenarrangements, wie sie sie etwa mit geistesschwachen Kindern halte.

Am Nachmittag des zweiten Konferenztages wurden in drei Auditorien gleichzeitig die verschiedenen Berichte der Delegierten aus andern Ländern gelesen und lebhaft diskutiert. Ich hatte u. a. Gelegenheit, eine Delegation aus Ungarn zu hören. Ihr Bericht war recht interessant. 19 000 Schüler werden dort in Spezialklassen unterrichtet. Sie werden von Fachpsychologen getestet und eingewiesen. Das Regime bemüht sich um die Schulung der Geisteschwachen, «um sie zur Arbeit zu erziehen und in die Volksgemeinschaft einzugliedern». Es bestehen feste Lehrprogramme auch für diese Stufen. Die Ausbildung der Spezialklassenlehrer dauert vier Jahre, erfolgt aber parallel zur Volksschullehrerbildung. Die Kandidaten werden von der Behörde ausgezogen und dorthin gewiesen.

Bei meinem kurzen Bericht über den Stand der Geistesschwachenbildung in der Schweiz (Anstalten, Spezial- und Sonderklassen in ihren verschiedenen Typen, Werkjahr und Eingliederungszentren, Heilpädagogische Seminarien und Forschung) entwickelte sich eine lebhafte Diskussion. Es erwies sich, daß wir wohl am meisten Kinder erfassen. Unsere Hilfsschüler werden in England immer noch in den Normalklassen nachgeschleppt; es sind erst kürzlich einzelne Hilfsklassen innerhalb der Primarschule entstanden, als Versuch quasi. Diese Klassen weisen Schülerzahlen bis zu 40 auf, allerdings arbeitet die betreffende Lehrkraft mit 2 bis 3 Assistenten. Eine Lehrerin, Miß Pinfield von Southampton berichtete begeistert von ihrem einjährigen Experiment.

Alle von den Special Schools erfaßten Kinder fallen bei uns in den Rahmen der Heilpädagogischen Hilfsschule (IQ unter 70 bis etwa 50). Man sieht, wie leicht man aneinander vorbeireden würde, wenn man nicht wenigstens den IQ als summarische Richtlinie gebrauchen könnte, um auszudrücken,

von was für Kindern man spricht. Mehrfach wurde gewünscht, man möchte doch eine solche internationale Tagung einmal unter dem Patronat der SHG in der Schweiz durchführen.

Das wäre sicher schön. Aber etwas müßten wir organisatorisch anders machen. Allgemein bedauerten wir Ausländer in London, daß es uns neben den Vorträgen nicht vergönnt war, auch nur eine einzige dieser Institutionen oder Schulen zu besuchen. Es war allerdings Schulferienzeit; die Heime jedoch befinden sich alle in respektabler Entfernung vom Tagungsort, und so blieb keine Zeit dafür. Die Tagungsleitung hatte zwar in dem in letzter Minute zugestellten Programm versprochen, solche Besichtigungen zu ermöglichen, vor oder nach der Tagung, bei langfristiger Voranmeldung! Und doch glaube ich, daß es sich gelohnt hätte, denn es gibt Heime, in welchen man sich sehr bemüht, nach den neuesten Erkenntnissen die Arbeit auszubauen, und wo mutige Pioniere wirken.

Recht interessant waren auch die Vorträge der Waliser am dritten Tage. In Wales, besonders aber in Northern Wales, sind die heilpädagogischen Klassen sehr gut ausgebaut und spezialisiert. Man hörte da auch über die Erfahrungen und Probleme mit geistesschwachen Blinden, Schwerhörigen, Sehschwachen und Invaliden usw. Für die heilpädagogische Ausbildung der Lehrkräfte gibt es an der Universität von Swansea einen Kurs. Er dient aber vor allem der Schulung von Leitern ganzer Institutionen und Schulen (Headmasters), und es werden pro Kurs nur 10 Studenten aufgenommen. Diese werden streng ausgelesen. Neben guten Referenzen braucht es mindestens 5 Jahre Schulpraxis mit normalen und schwachbegabten Kindern. Die Ausbildung ist sehr intensiv, seminaristisch, mit viel Gelegenheit zu Aussprachen mit Fachleuten, aber auch theoretischen Fächern und vor allem einer Einführung in «Dynamical Psychologie», d. h. Tiefenpsychologie, was für England direkt revolutionär ist. Es fällt auf, daß die Ausbildungsmöglichkeiten in Heilpädagogik noch außerordentlich spärlich sind in Großbritannien, so daß nur ein Bruchteil der Lehrer überhaupt in ihren Genuß kommt.

Außer den Vorträgen wurden noch Lehr- und Aufklärungsfilme, besonders auch amerikanischer Herkunft, über die Arbeit mit stark geistesschwachen Kindern, oder über spezielle Lesemethoden usw. vorgeführt. Außerdem befand sich in den Schulräumen eine große Ausstellung von Zeichnungen und Handarbeiten aus Spezialklassen, ferner eine Bücherausstellung mit allerlei Lehrmitteln und für die Schüler geeigneter Lektüre.

Aus dieser leider nur bruchstückhaften Berichterstattung mag doch ersichtlich sein, daß solche Kontakte über die Grenzen hinweg immer aufschlußreich sind. Auch dann, wenn man sich freuen darf darüber, daß viele Probleme bei uns schon lange erkannt und zum Teil gelöst sind, läßt sich doch aus den Bemühungen der andern und aus ihrer Art, die Dinge zu sehen, manche Anregung mit nach Hause bringen.

H. Hauri

Herbsttagung der Sektion Bern

Besuch einer Hilfsschule in ländlichen Verhältnissen stand auf der Einladung zur diesjährigen Herbsttagung zu lesen.

Wohl einige der sehr zahlreich erschienenen Besucher mögen in der Meinung gekommen sein, in Huttwil eine kleine Hilfsschule, die mit großen Schwierigkeiten kämpft, vorzufinden. Doch solche Befürchtungen wurden rasch zerstreut. Was man zu sehen bekam, war «große» Hilfsschule mit keinen Schwierigkeiten, denn unsere Kollegen in Huttwil kennen dank ihrem Einsatz keine Schwierigkeiten mit Gemeindebehörden, wie dies andernorts leider etwa noch der Fall ist.

Kollege Walter Berger begrüßte die Teilnehmer und führte sie in die beiden Hilfsklassen, wo sie die Schüler an der Arbeit zu sehen bekamen. Schon da begann man zu staunen, was hier an reichhaltigem Anschauungsmaterial, Voraussetzung eines ersprießlichen Unterrichtes, zusammengetragen worden ist. Eine solche Sammlung, die in bestem Einvernehmen mit den Kollegen der Sekundarschule auch diesen zur Verfügung gestellt wird, dürfte für nur 2 Klassen wohl weitherum nicht zu finden sein.

Ziel einer jeden Schule ist es, ihre Schüler fürs Leben so reif wie möglich zu machen. Dazu dient in einer Hilfsklasse ganz speziell der Handfertigungs-, resp. Handarbeitsunterricht.

Anschließend an den Schulbesuch hielt uns daher Kollege Berger einen Vortrag über Handfertigungsunterricht. Dabei betonte er, daß in erster Linie auf dem Lande dem Handfertigungsunterricht besondere Bedeutung zukomme. Dies deshalb, weil die Bevölkerung den Sinn dieser Arbeit leicht einsieht und für die Sache gewonnen werden kann. An Hand exakter, genauer Schülerarbeiten kann der Bevölkerung gezeigt werden, daß auch der Hilfsschüler seine Qualitäten hat und verdient, voll geachtet zu werden.

Voraussetzung für eine ersprießliche Arbeit ist indessen, daß der Lehrer in all den verschiedenen Techniken ausgebildet ist. Dabei sollte der Lehrer

möglichst schon vor Amtsantritt an einer Hilfsklasse die Bearbeitungsmöglichkeiten von Holz, Metall, Leder, Stoffen und alle möglichen Bastelarbeiten kennen. Die Anregung, Kollegen und Kolleginnen Gelegenheit zu geben, Versäumtes in geraffter, konzentrierter Form nachzuholen, ist einleuchtend und verdient, näher geprüft zu werden. Man sollte nie aus den Augen verlieren, daß unsere Schüler ein Recht darauf haben, besonders handwerkliches Rüstzeug mit auf den Weg zu bekommen. Daß es sich bei diesem Postulat nicht nur um Theorie handelt, das bekam man an der mehr als reichhaltigen Ausstellung von Arbeiten von Huttwiler Hilfsschülern zu sehen. Man war beeindruckt zu sehen, mit welcher Disziplin Knaben und Mädchen an der Arbeit sind und sich zur schönen und guten Form führen lassen.

Sekundarlehrer S. Hermann verstand es am Nachmittag in glänzender Form, den Besuchern das Städtchen Huttwil vertraut zu machen. Mit vielen Anregungen, wie es der Zweck der Tagung ist, kehrte man gegen Abend nach Hause zurück. Es ist dem Berichtersteller eine Freude, all den Beteiligten, nicht zuletzt den Behörden von Huttwil für den spendierten Kaffee, vor allem aber für ihr aufgeschlossenes Verständnis für unsere Anliegen, sicher im Namen aller Besucher recht herzlich zu danken.

b

Sonderschulpflicht

Das neue österreichische Schulpflichtgesetz hat eine Sonderschulpflicht eingeführt. Bisher lag es an der Einsicht der Eltern, ob sie ein behindertes Kind in eine Sonderschule geben wollten oder nicht. Nunmehr müssen schulpflichtige Kinder, die infolge körperlicher oder geistiger Behinderung dem Unterricht einer normalen Schule nicht zu folgen vermögen, aber dennoch bildungsfähig sind, eine ihrer Eigenart und Bildungsfähigkeit entsprechende Sonderschule besuchen, soweit der Schulweg den Kindern zumutbar ist oder die Eltern der Unterbringung in einem dieser Schule angeschlossenen Schülerheim zustimmen.

PI

*Vorstand und Redaktion
wünschen allen Lesern
frohe und gesegnete Festtage*

Wir gratulieren

Im Erziehungs-Institut Friedheim, Weinfelden, feiert Fräulein *Ida Trümpy* am 23. Dezember ihren 70. Geburtstag. Die Jubilarin wurde am 23. Dezember 1893 in Aadorf (Thurgau) geboren und besuchte dort die Primar- und Sekundarschule. Nach einem Welschlandaufenthalt arbeitete sie daheim im Haushalt; dann besuchte sie das Kindergärtnerinnen-Seminar in St. Gallen, wo sie das Diplom erhielt. Nach kurzer Tätigkeit im Kindergarten Balgach erhielt sie die Berufung als Kindergärtnerin ins «Friedheim», Weinfelden, wo sie am 1. Februar 1915 eintrat. Dort arbeitete sie ununterbrochen über 48 Jahre lang. Als Stütze der «Friedheim-Familie» absolviert sie täglich ein großes Pensum an Arbeit und ist dabei körperlich und geistig noch außerordentlich rüstig.

Die Schweizerische Hilfsgesellschaft schließt sich den Gratulanten an und dankt ihrerseits herzlich für diese große Treue. Mögen Fräulein Trümpy noch viele schöne Jahre in bester Gesundheit vergönnt sein.

LITERATUR

Lebendige Krücken. Geistesstützen und Entwicklungshilfen für Schwache am Geist, von Gustav *Lesemann*. Zweite, durchgesehene Auflage, 182 Seiten. Mit zahlreichen Bildern. DM 17.50.

Diese «Krücken» für Schwache am Geist sind aus der Praxis: für die Praxis geschrieben, was man bei der Lektüre des seit langem geschätzten Werkes von *Lesemann* überall herausspürt.

Die Titel: «Seelen in Not», «Neue Schule kennt keine ‚dummen‘ Kinder», Krücken für motorisch schwache, für aufmerksamkeitschwache, für gedächtnisschwache, für gefühls- und willenschwache Kinder –, jeder Schwäche angepaßte «Geistorthopädische Übungen», lassen erkennen, daß hier nicht methodische Rezepte serviert werden, sondern einfache Berichte und Anleitungen gegeben werden zu Hilfebemühungen am geistig behinderten Kind, und dies aus jenem Erziehergeist, der da bemerkt: «Ist Kindererziehung edle Menschenpflicht, so ist die Erziehung Geistesschwacher: ein Gottesdienst – denn es geht um eine Seele!» A. M. A.

Schulen für schwachbefähigte Kinder. Erster Entwurf zur Begründung derselben. Von Heinrich Ernst *Stötzner*. Vollständiger Nachdruck der Original-Ausgabe von 1864. Mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers und einem Nachwort versehen, von Dozent Dr. Gerhard *Heese*. 42 Seiten, Kartonierte

DM 4.30. Heft 1 der «Texte und Beiträge zur Geschichte der Sonderpädagogik.»

Das Büchlein von H. E. Stötzner, als grundlegendes und vielverlangtes Werk, nach 100 Jahren im Neudruck erschienen und als «Gründungsurkunde der deutschen Hilfsschule» bezeichnet, beschreibt die Eigenart der schwachbefähigten Kinder und grenzt die schwachbefähigten gegen die schwer-schwachsinnigen ab.

Der Verfasser stellt allgemeine Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung in der «Nachhilfschule» auf, skizziert für diese Sonderschule eine Methodik der Unterrichtsfächer und entwirft einen Lehrplan für 4 Lernstufen. Das Büchlein ist lesenswert. A. M. A.

Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschulkinder von Dozent Dr. Karl Josef *Klauer*, in Zusammenarbeit mit D. *Gramm*, U. *Heydrich* und D. van *Laak* («Heilpädagogische Beiträge», Heft 10), 168 Seiten. DM 18.40.

Die vorliegende Schrift will Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschüler anhand von wissenschaftlichen und praktischen Untersuchungen darstellen, die Aufgabe der sozialen Eingliederung nach verschiedenen Gesichtspunkten organisieren und zu nutzbringenden Erkenntnissen für die heilpädagogische Arbeit und damit zur bestmöglichen «Rehabilitation» des behinderten Menschen führen.

In Zusammenarbeit mit D. van Laak: («Berufsbewährung ungelernter Jungarbeiter aus Volks- und Hilfsschule»), Ursula Heydrich: («Berufliche und soziale Eingliederung von Berufsschülerinnen») und Lothar Gramm: («Über die Straffälligkeit schulentlassener Hilfsschüler») weist Dozent Dr. K. J. Klauer auf die Besonderheiten der Hilfsschulpädagogik und der Eingliederungshilfe hin und faßt in einem «kritischen Literaturbericht» die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse zusammen, nicht ohne die der zu erstrebenden Lebensbewährung entgegenwirkenden Schwierigkeiten, wie neurotische Belastung, Asozialität, Verwahrlosung durch ungünstige Einflüsse aus Familie und gesellschaftlicher Umgebung hervorzuheben.

Wenn auch in manchen Teilen mit Bezug auf Verhältnisse in Deutschland zusammengestellt, vermittelt das 10. Heft der «Heilpädagogischen Beiträge» viel Wissenswertes und kann für ähnliche Ermittlungen und Studien im schweizerischen Bereich sehr nützlich sein. A. M. A.

Alle erschienen im Verlag C. Marhold, Berlin-Charlottenburg.